

vor den Leistungen und dem Eigensinn der Kinder. Bewunderung für das Geniale dieses Lernens, das bisher gar nicht als Lernen, sondern eher als ein Aspekt des natürlichen Wachstums angesehen wurde.

Während die Bevölkerungswissenschaftler dem Land eine demografische Implosion voraussagen und diese Botschaft auf der empfangsbereiten Frequenz für gefühlte Katastrophen senden – obwohl auf diesem Sender noch vor wenigen Jahren Prognosen über ruinöse Bevölkerungsexplosionen liefen –, hat die Gesellschaft eine entscheidende Lektion vielleicht noch vor sich: die Wiederentdeckung der Kinder und damit das Wiedergewinnen der Passion für den Anfang, die Neugier, das Spiel, für eine aktive und optimistische Position.

Vielleicht steckt in den Bildern, die eine Kultur von Kindern hat, viel mehr von ihrem Selbstbild, als ein Angehöriger dieser Kultur selbst wissen kann. Die Chancen stehen jedenfalls nicht schlecht, dass uns die Kinder, wenn wir sie neu entdecken, eines Besseren über uns selbst belehren und die Gesellschaft enorm bereichern werden. Albert Einstein antwortete auf die Frage, wie er sich seine Entdeckungen erkläre, »weil ich immer das ewige Kind geblieben bin«.



Reinhard Kahl (*1948)
ist Journalist, sowie Autor,
Regisseur und Produzent von
Fernseh- und Videoproduktionen.
mail@reinhardkahl.de

Ulrich Baron

Onkel Hitler

Neues in Wort und Bild

Über Führermangel kann man sich derzeit nicht beklagen. Nach den Filmen *Der Untergang* mit Bruno Ganz und Dani Levys *Mein Führer* mit Helge Schneider, nach Normans Mailers im Januar erschienenen Roman *The Castle in the Forest* setzt auch der unermüdliche Guido Knopp seine Reihe von Hitler-Serien im ZDF fort.

Das Begleitbuch *Hitlers nützliche Idole* präsentiert neben den Bühnen- und Filmstars Heinz Rühmann, Hans Albers, Heinrich George, Marika Rökk und Leni Riefenstahl auch den Boxer Max Schmeling. Sensationelle neue Hintergrundinformationen darf man zwar nicht erwarten, doch in der Zusammenstellung wird ein Muster gegenseitiger Abhängigkeiten deutlich. Das ist erhellender als die in Hinblick auf Levys Film wieder einmal

reflexhaft gestellte Frage, ob man über Hitler lachen dürfe. Doch würde man sich manchmal wünschen, dass Knopps Mitarbeiter ihre kritische Darstellung noch stärker pointiert hätten.

Unter Hitler durfte und sollte durchaus gelacht werden, aber natürlich nicht über den »Führer«, vielmehr nach dessen Regie. Hitlers Parodierbarkeit hat ihm nicht geschadet, eher seinen unaufhaltsamen Aufstieg ermöglicht. Physiognomie, Intonation und Gestik machten ihn im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit zum oft kopierten, wenn auch nie erreichten politischen Markenartikel. Seit den frühen 20er Jahren wurde er durch Postkarten und die später fast omnipräsenten »Führerbilder« verbreitet. Doch um das Volk bei Laune zu halten, servierte der oberste Einpeitscher auch Zuckerbrot.

Nachdem das »Dritte Reich« selbst die leichten Musen der Weimarer Republik zum Schweigen gebracht oder vertrieben hatte, brauchte es eigene Stars an der Unterhaltungsfront, um den fernen Glanz Hollywoods, aber auch die zunehmende Verdüsterung im Lande zu überstrahlen. »Ersatz they call it«, schrieb George Orwell bissig über die deutsche Fertigkeit, »Fleisch aus Fisch und Fisch aus etwas anderem« zu machen. Um Ersatz ging es auch bei den Karrieren von begabten, aber nicht überragenden Stars wie Albers und Röck.

Anständigkeit zum Schleuderpreis

Hitler, der als Künstler und von Künstlern kaum ernst genommen worden war, besaß nun die Mittel, sich eine ihm gemäße artistische Corona zu schaffen. Er setzte sie so großzügig ein, dass Goebbels über den Aufwand in Rage geriet, mit dem Leni Riefenstahl den Triumph ihres Willens vorantrieb.

Tragisch erscheint hier allein Heinrich George, der ein Hollywood-Star hätte werden können, aber nach Deutschland zurückkehrte, wo er sich mit Dank- und Ergebenheitsadressen kompromittierte. Er wurde dafür zunächst reich belohnt, doch sein früher und elender Tod in sowjetischer Lagerhaft blieb 1946 das einsame Beispiel eines Mannes, der am Ende seine Rechnung bezahlt hatte. Die anderen konkurrenzlos gemachten Stars, die dem »Dritten Reich« mit ihrem Glanz aufgeholfen hatten, überlebten die nationalsozialistischen Gönner mit geringen Blessuren bei anhaltender Publikumsgunst und verschleppten die Feuerzangenbowlen-Ästhetik im Fernsehen bis in die 70er Jahre.

Die bei der biografischen Vorgehensweise des Buchs naheliegende Frage, wer sich trotz öffentlicher Systemtreue »anständig« verhalten habe, erscheint bei systematischer Betrachtung obsolet. Wenn Rühmann sich von seiner jüdischen Frau

scheiden, sie aber durch eine Scheinehe schützen ließ, so befreite er sich damit von einem Karrierehemmnis. Dass er 1938 eine Villa am Wannsee, deren jüdische Besitzerin ein Jahr zuvor emigriert war, zum »Schleuderpreis« erwarb, zeigt, dass er die Verhältnisse zu seinen Gunsten zu nutzen verstand. George wie Rühmann, Röck wie Riefenstahl erfüllten die Aufgaben, für die man sie vorgesehen hatte. Und es ist unwahrscheinlich, dass jemand in einem System, das er nicht versteht, Karriere macht und seine Einkünfte laufend steigert.

Dass sich das Ehepaar Schmelting an Hitler und Goebbels wandte, um Probleme mit den Devisenbestimmungen und dem Finanzamt aus der Welt zu schaffen, spricht dafür, dass auch der Boxstar genau wusste, wie des »Führerprinzip« funktionierte. Ähnlich utilitaristisch arbeitete das Rechtsbewusstsein einer Riefenstahl, wenn es galt, von Hitlers Gnaden Mittel und Unterstützung für Filmprojekte in Anspruch zu nehmen.

Es bedurfte keiner Verblendung oder Verführung, damit Hitlers Idole ihre Rolle auszunutzen wussten. Deswegen ist der an Lenins »nützliche Idioten« erinnernde Buchtitel irreführend. Es waren eigennützige Idole. Für sie ging es, sieht man vom Fall Georges ab, nicht um einen faustischen Teufelspakt wie in Klaus Manns *Mephisto*-Roman, sondern um lukrative und zielstrebig betriebene Erfolgsgeschichten.

Rühmann hätte seiner Flugleidenschaft auch als Kampfflieger fröhnen können. Doch war er sich und Hitler zu wertvoll, um von dieser Option Gebrauch zu machen. Statt im Exil zu verarmen und zu vereinsamen oder das eigene Leben im Krieg aufs Spiel zu setzen, blieb man daheim im Reich, machte Traumkarrieren, bezog großzügige Gagen und Villen. Hitler wusste seinerseits, welchen Nutzen er auch persönlich aus seinen Idolen zog. Er ließ sich von Riefenstahl beim Reichspar-

teitag oder im Olympiastadion ins Bild setzen und zeigte sich zusammen mit populären Leinwandgrößen von der »menschlichen« Seite. Riefenstahls *Triumph des Willens*, Rühmanns *Quax, der Bruchpilot* und Veit Harlans *Jud Süß* waren Bestandteile einer großen Inszenierung, die ihren eigentlichen Star Adolf Hitler je nach Bedarf ins rechte Licht rückte.

Mensch und Dämon

Um die menschliche Seite Hitlers mag es auch dem 84-Jährigen Norman Mailer zu nächst gegangen zu sein, als er sich dessen Familie und Jugend zuwandte. Doch schon bald wallt Schwefeldampf auf. *The Castle in the Forest* wird von einem SS-Mann vorgetragen, der sich als ein vielbeschäftigter Unterteufel zu erkennen gibt. Als teilnehmender Beobachter des kleinen »Adi« nimmt er auf dessen Entwicklung Einfluss, wenn er dem Leser

nicht durch seine Geschwätzigkeit ein »Apage Satanas!« abzurufen sucht.

Aus seiner privilegierten Perspektive heraus gelingt es diesem Erzähler, noch die finstersten Geheimnisse aus Betten und Windeln zu durchleuchten, die Mailers Helden bald als koprophil-onanistische Ausgeburt einer chronisch inzestuösen Familie entlarven. Nimmt man die teuflischen Machinationen hinzu, so darf man sich über alles, was später noch kommen soll, kaum wundern, doch zunächst kommt gar nichts mehr. Mailers Roman bricht schon lange vor Hitlers prägenden Kriegserlebnissen ab und soll später fortgesetzt werden. Es ist zweifelhaft, ob Mailer bis dahin seine spärlichen Kenntnisse der deutschen Sprache und des zeitgeschichtlichen Umfeldes so weit verbessern kann, dass er mehr als Klischeebilder produziert.

Was man als erzählerische Vorgriffe auf die fatale Karriere verstehen kann, die

Mailers jugendlicher Held noch machen soll, bewegt sich auf dem Niveau plattester Analogie. Der kleine Adi verfolgt aufmerksam, wie kranke Bienenvölker vergast und verbrannt werden, um eine Ausbreitung ihrer Krankheit zu verhindern. Für die große Metamorphose, die dieses kleine Ekelpaket später in eine charismatische Gestalt und einen Verführer der Massen verwandeln könnte, liefert der Roman keine überzeugende Grundlage. Mit aller *Verve* demonstriert Mailer vielmehr, dass sich Hitler mit Obszönität ebenso wenig wie mit Komik denunzieren lässt. Je unappetitlicher oder lächerlicher die Gestalt dargestellt wird, desto rätselhafter erscheinen die Sympathie und der Respekt, die der wirkliche Hitler zu wecken wusste.

Da ist Knopps Buch trotz seiner seriellen Machart tiefschürfender. Es zeigt den

»Führer« im Kreise seiner artistischen Günstlinge nicht wie Thomas Mann als »Bruder Hitler«, sondern als strengen, privat aber eher netten »Onkel Hitler«. Der drückt auch mal ein Auge zu, wenn man ihn nur machen lässt und die Augen davor verschließt, dass er eigentlich ein böser Onkel ist.

Guido Knopp: Hitlers nützliche Idole. C. BERTELSMANN, München 2007, 384 S., € 19,95.

Norman Mailer: The Castle in the Forest. RANDOM HOUSE, New York 2007, 477 S., € 15,95.



Ulrich Baron (*1959)
ist freier Publizist in Hamburg.
ulrich.baron@t-online.de

Frauke Hamann

Verspätete Wirkung – nachgeholtes Leben

Carola Dietzes Biografie Helmuth Plessners

Seine *Verspätete Nation* und seine These von der »exzentrischen Position« des Menschen sind berühmt, ja Allgemeingut. Doch hat Helmuth Plessner zu Lebzeiten nicht die Wirkung erreicht, die er verdient hätte. Nun legt Carola Dietze die »historische Biografie« *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892-1985* vor, gestützt auf den Nachlass des Philosophen und ausführliche Gespräche mit seiner Ehefrau. Der Schwerpunkt liegt auf den siebzehn Jahren des niederländischen Exils, den Motiven für die Rückkehr nach Deutschland und den Erfahrungen des Remigranten in der Frühzeit der Bundesrepublik.

Der in Wiesbaden geborene Arztsohn, Preuße und Lutheraner (Plessner über Plessner) studierte zunächst Medizin in Freiburg, später Zoologie und Philoso-

phie in Heidelberg. Dort nahm er an Max Webers sonntäglichem *Jour fixe* teil, bevor er zu Husserl nach Göttingen wechselte und sich 1920 in Köln habilitierte. Im folgenden Jahrzehnt entstehen zwei große Bücher: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus* (1924) und *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928).

»Leberwurst und Kakao«

Seine Zeit wie auch die Zeitgenossen kann man sich nicht aussuchen. Akribisch schildert Carola Dietze die mühsame, an Hindernissen reiche Laufbahn des Philosophen, dessen Kollegen im akademischen Feld sich früh als aktive Konkurrenten erweisen. Streckenweise gleicht das Buch einer intrigenreichen *campus novel*,